

PFARREIFORUM

DIE BOTSCHAFT DES CHRISTBAUMS

Warum stellen wir an Weihnachten geschmückte Tannen in die Stuben?
Was haben Kugeln, Kerzen und Nüsse mit der Geburt von Jesus zu tun?
S. 3-7

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiforum.ch

12. Ausgabe 2019

1.12 bis 31.12.19



«Sie sind mein Weihnachtsengel»



Stephan Sigg,
leitender
Redaktor

Editorial

Haben Ihnen die Auswahl, der Kauf und das Schmücken Ihres Weihnachtsbaums auch schon mal den letzten Nerv geraubt? Nicht so einfach, die perfekte Tanne zu finden: Entweder ist sie zu gross oder zu klein, die Äste sind auf einer Seite viel länger und voluminöser als auf der anderen, dann passt der Stamm nicht auf Antrieb in den Ständer. Und kaum ist der Baum geschmückt, dauert es meistens nicht lange, bis er in der überhitzten Stube die ersten Nadeln verliert. Keine Überraschung, dass viele die Tanne meistens schon kurz nach Weihnachten wieder abräumen und entsorgen. Der perfekte Baum? Eine Utopie!

An Weihnachten feiern wir die Geburt von Jesus. Gott wird in Jesus Mensch. Er begegnet uns nicht als mächtiger Herrscher oder Superheld, sondern als kleines, schutzbedürftiges Baby in der Krippe, in einer kargen, alles andere als luxuriösen Behausung. Bestimmt war es zugig, eher düster. Und Maria und Josef? Nach der beschwerlichen Reise und der zermürbenden Suche quer durch ganz Bethlehem nach einer Unterkunft wohl eher erschöpft als frisch frisiert und festlich parfümiert. Auch den Hirten blieb wohl keine Zeit, sich Gedanken über ihr Outfit zu machen, so überstürzt brachen sie auf den Feldern auf, um möglichst schnell beim Kind in der Krippe zu sein. Alles überhaupt nicht perfekt und auf Hochglanz poliert. Auch wir als Menschen müssen nicht makellos und perfekt sein und uns von irgendwelchen Schönheits- oder Design-Diktaten unter Druck setzen lassen. Jesus nimmt uns so, wie wir sind. Auch dies ist die Botschaft von Weihnachten. Falls Ihr Baum schräg gewachsen ist oder schräg steht, der Schmuck nicht perfekt verteilt ist oder schon an Heiligabend viele Nadeln auf dem Teppich zu finden sind, ist das kein Grund, Trübsal zu blasen. Es ist viel mehr ein Baum mit einer wichtigen Botschaft.

Die Weihnachtsbeleuchtungen in den Städten strahlen und buhlen neben dekorierten Schaufenstern um die Aufmerksamkeit der Passanten. Ergeht es Ihnen ebenso? Freuen Sie sich auf die Adventszeit mit all ihren Lichtern, Düften und Stimmungen?

Ich geniesse die Vorbereitungen für das Fest am Heiligen Abend und die Weihnachtsfeiertage. Wie sich die Weihnachtstage gestalten, wer wo eingeladen ist und mit wem gefeiert wird, hat während den vergangenen Jahren in meinem Familien- und Bekanntenkreis einen festen Ablauf – vergleichbar einem Ritual – erhalten.

Individualisierter Lebensstil

Gefühle der Einsamkeit plagen gerade während den Weihnachtstagen viele Menschen. In der heutigen Zeit verfügen nicht alle Menschen über soziale Kontakte, die sie tragen, auf die sie in verschiedenen Lebenssituationen zurückgreifen und mit denen sie Zeit verbringen können. Gründe dafür sind vielfältig wie beispielsweise der Verlust des Partners, Wegzug der Kinder oder psychische Erkrankung. Auch trägt unser individualisierter Lebensstil dazu bei. Ein Drittel der Schweizer Haushalte werden durch Einzelpersonen bewohnt.

Engel für Mitmenschen

In vielen Telefon- oder Chatgesprächen, welche die Beraterinnen und Berater von Tel143 während den Weihnachtsfeiertagen mit Hilfesuchenden führen, schwingen Probleme der Einsamkeit mit. Auch für die ehrenamtlichen Beratenden von Tel143 sind die Einsätze an den Festtagen besonders intensiv und oft hören sie bewegende Lebensgeschichten der Anrufer. Da ist beispielsweise die alleinstehende Frau und Mutter im Pensionsalter, die nach einer Kampfscheidung und Miterleben der Suchtprobleme ihrer Kinder einfach nur müde ist. Sie möchte sich fallen-

lassen können. Das Zuhören ihrer Geschichte und das Reden darüber ist für sie eine wertvolle Entlastung. «Sie sind mein Weihnachtsengel», dies bekommen unsere freiwillig Mitarbeitenden oft zu hören. Und es stimmt. Wir alle können zu Weihnachtsengeln für unsere Mitmenschen werden. Schenken wir ihnen einen Teil unserer Zeit, schauen wir genauer hin, wie es ihnen geht und hören wir einfach zu. Darüber reden kann eine grosse Entlastung für Menschen in psychischen Notlagen bedeuten.

Mit Scham verbunden

Psychische Erkrankungen und auch Einsamkeit sind in unserer Gesellschaft leider immer noch sehr mit Scham verbunden. Wer sich schämt, zieht sich zurück, fühlt sich einsamer und ist es auch. Deshalb sind die Telefon- und Online-Angebote von Tel143 – der Dargebotenen Hand Ostschweiz und Fürstentum Liechtenstein – so wichtig. Sie sind niederschwellig, anonym, bieten Entlastung für den Schmerz, helfen aber auch wieder, Brücken zu anderen Menschen zu bauen.

Judith Eisenring leitet seit einem Jahr die Geschäftsstelle der Darge-

botenen Hand Tel143

Ostschweiz/Fürs-

tentum Liechten-

stein. 60 freiwilli-

ge Mitarbeitende

bieten rund um die

Uhr Gespräche für

Menschen in

schwierigen

Situationen an.

Die Finanzierung

von Tel143 erfolgt

über private

Spenden und über

Beiträge der öffentli-

chen Hand, der Kanto-

nalkirchen und Kircheng-

meinden.



Bild: zVg.

Wie «weihnachtlich» ist Ihr Weihnachtsbaum?

Die geschmückte Tanne – für viele einfach eine schöne Dekoration. Ursprünglich waren der Weihnachtsbaum und sein Schmuck sehr eng mit der Botschaft der Geburt von Jesus verknüpft. Wie ist es bei Ihrem Baum? Machen Sie den Test – und Sie sehen Ihren Baum(schmuck) plötzlich ganz neu.

1) An unserem Weihnachtsbaum hängen

... viele echte Äpfel	3
... viele künstliche Äpfel	1
... keine Äpfel	2

4) An Heiligabend brennen an unserem Baum

... viele Kerzen	2
... keine Kerzen	1
... ein paar Kerzen	2

7) Etwas biblisch soll unser Baum auch sein, deshalb ist dort auch

... eine Rose zu entdecken	3
... ein Engel zu entdecken	3
... eine Taube zu entdecken	1

2) Die meisten Dekorationsobjekte am Baum sind

... aus Holz	2
... aus Stroh	3
... aus Porzellan	1

5) Die meisten Schmuckstücke am Baum sind

... rund	3
... eckig	1
... 3-dimensional	2

8) Unser Baum bleibt

... bis Ende Dezember stehen	1
... bis im Januar stehen	2
... bis im Februar stehen	2

3) Ganz deplatziert als Baumschmuck scheinen mir

... Nüsse	1
... Guetzi	1
... Lametta	3

6) Unser Baumschmuck

... schaut einfach nur schön aus	1
... ist teilweise auch in Bewegung	1
... ist teilweise auch hörbar	3

Mehr als 20 Punkte

Ihre geschmückte Tanne verkündet die Weihnachtsbotschaft gleich in mehrfacher Weise: Die Kerzen (Frage 4) brennen und erinnern an die eigentliche Botschaft von Weihnachten: Gott wird mit Jesus Mensch und bringt Hoffnung in das Dunkel der Welt. Jesus wird in ziemlich kargen Verhältnissen geboren, in einem Stall in Bethlehem. Früher waren die Dekorationselemente mehrheitlich aus Stroh, auch das neugeborene Kind lag auf Stroh (Frage 2). Aber warum hängen auch Glocken am Christbaum? An Weihnachten erklingen in der Nacht die Glocken (Frage 6), um die Geburt Christi zu verkünden. Die Glocken laden zur Mitternachtsmesse und sind seit vielen Jahrhunderten zu Symbolen für die Weihnachtsfreude geworden. Süßer die Glocken nie klingen ...

Mehr als 12 Punkte

Wie stehen Sie zu runden Formen? Die (Baum)-Kugel (Frage 5) gilt als die vollkommene Form. Sie ist Symbol für das Leben als Geschenk Gottes – und die Kugel repräsentiert auch den Globus: Jesus wird geboren und bringt Hoffnung zu allen Menschen. Ursprünglich schmückten Äpfel (Frage 1) den Baum – der biblische Bezug liegt auf der Hand: die Paradies-Erzählung im Alten Testament. Wer heute Nüsse (Frage 3) an den Baum hängt, wird den einen oder anderen irritierten Blick ernten, doch es ist kein neuer Modetrend, sondern ein traditionelles Symbol: Nüsse sind ein Bild für den geheimen Ratschluss Gottes, also dem Plan Gottes für die Welt und den Menschen. «Es ist ein Ros entsprungen ...» heisst ein bekanntes Weihnachtslied und auch die Legende von der Rose (Frage 7) von Jericho, die an Weihnachten in der Wüste erblüht, machen den Hoffnungs-Aspekt in der Geburt von Jesus auf florale Weise sichtbar.

Mehr als 8 Punkte

Wer neben der Rose auch noch einen Engel an die Tanne hängt, hat fast schon die ganze Weihnachtserzählung präsent. Endet Weihnachten schon am 26. Dezember? Müsste man sich für das Ereignis von Weihnachten und seine hoffnungsvolle Botschaft nicht viel mehr Zeit nehmen – und auch symbolisch den Baum etwas länger stehen lassen, damit sie im Bewusstsein bleiben? Der Christbaum als christliches Weihnachtssymbol orientiert sich nicht an den Schaufenster-Saisons. Im Kirchenjahr endete die Weihnachtszeit bis zur Liturgiereform 1969 erst mit Maria Lichtmess (2. Februar). Diese besondere Zeit umfasste vierzig Tage – genau wie die Osterzeit. Vierzig gilt als Zahl der Vollkommenheit. Nun markiert der 6. Januar (Frage 8) das Ende der Weihnachtszeit. Versuchen Sie dieses Mal, die Weihnachtsfreude und die Botschaft von Gott, der die Menschen liebt, weit ins neue Jahr mitzunehmen.



Bäumige Zeiten stehen bevor

Beim Waldspaziergang mit Kuratorin Monika Mähr auf den Spuren des Christbaumes

Die Weihnachtsbaum-Tradition ist noch gar nicht so alt. Und was hat sie überhaupt mit dem christlichen Fest zu tun? Eine Spurensuche mit Monika Mähr, Kuratorin des Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen (HVM) inmitten von potenziellen Christbäumen.

«Der Christbaum, wie wir ihn kennen, ist noch keine 500 Jahre alt», erzählt Kunsthistorikerin Monika Mähr beim Spaziergang durch ein Waldstück bei Gossau. «Den Brauch jedoch, die düstere Winterzeit mit immergrünen Pflanzen als Hoffnung auf neues Leben zu schmücken und Kerzen als lichtbringendes Symbol zu verwenden, gab es bereits in vorchristlicher Zeit. Während die Römer zum Jahreswechsel ihre Häuser mit Lorbeerzweigen bekränzten, haben die Germanen zur Wintersonnenwende Tannenzweige oder Wacholder an öffentlichen Orten und vor ihren Häusern platziert. Das stachelige Immergrün sollte böse Geister vertreiben und als Sinnbild für das stetig sich erneuernde Leben die Vorfreude auf den Frühling schüren.»

Samichlausbäumli

Auch für Spezialistinnen wie Mähr ist die Entstehungsgeschichte des Christbaums nicht einfach zu rekonstruieren. «Je weiter zurück man geht, desto lückenhafter wird die Datelage. Die heutigen Erkenntnisse sind ein Flickwerk einzelner schriftlicher Quellen. Eine systematische Auswertung dieses Brauches fehlt meines Wissens», bedauert die Kunsthistorikerin. Nicht selten vermitteln die Zeitzeugnisse auch widersprüchliche Traditionen: «Vom Zürcher Kupferstecher und Verleger David Herrliberger existiert beispielsweise ein sogenanntes

Ausrufer-Bild aus dem Jahr 1748, das einen Samichlausbäumli-Händler zeigt. Es scheint also, dass zumindest in dieser Region die geschmückten Bäumchen nicht erst an Weihnachten aufgestellt wurden, sondern bereits am 6. Dezember.»

Ein Dankeschön für das Personal

Zahlreiche Dokumente unterstreichen, dass es die Zünfte waren, welche damit begannen, die ersten Weihnachtsbäume aufzustellen. Der älteste Beleg verweist nach Freiburg im Breisgau. Im Jahr 1419 soll die Bäckerzunft einen Weihnachtsbaum mit Lebkuchen, Äpfeln und Nüssen behängt dem Heiliggeist-Spital geschenkt haben. In einer Bremer Zunftchronik aus dem Jahr 1570 wird von einem kleinen Tannenbaum berichtet, der mit Äpfeln, Nüssen, Datteln, Brezeln und Papierblumen geschmückt im Zunfthaus aufgestellt wurde. Ein anderer Hinweis stammt aus Basel, wo 1597 die Schneidergesellen mit einem grünen Baum voller Äpfel und Käse umherzogen. In ihrer Herberge stellten sie ihn dann auf und naschten schliesslich von ihm. Monika Mähr erklärt sich die Tatsache, dass es die Handwerker waren, die den Brauch der geschmückten Tannenbäume forcierten, mitunter so: «Die Weihnachtstage waren für Handwerksgesellen nebst den Sonn- und allgemeinen Feiertagen die einzigen Ferien. Der mit Süßigkeiten geschmückte Baum zum Jahresende kann sicher als Dankeschön der Meister an ihre Angestellten verstanden werden. In der entbehrungsreichen Winterzeit mit reduziertem Nahrungsangebot und Fastenzeiten freute man sich auch auf die wenigen Anlässe, an denen man von Herzen schlemmen durfte.»



Erst ab 1982 auf dem Petersplatz

Vom Elsass ausgehend verbreitete sich im 17. und 18. Jahrhundert der Brauch mit dem geschmückten Christbaum langsam von Stadt zu Stadt und hielt schliesslich in den Privathaushalten Einzug. Die Bäumchen wurden meist auf einem Tisch aufgestellt, in einigen Regionen auch kopfüber an die Decke gehängt und kamen oft noch ohne Kerzen aus. In der Biedermeierzeit um 1830 gehörte der Weihnachtsbaum dann bereits zum gängigen Bild in den Bürgerstuben und auch in den Fürstenhäusern verbreitete sich die Sitte ab Anfang des 19. Jahrhundert – sogar bis an den russischen Zarenhof. «Der aus Sachsen stammende Prinz Albert brachte als Ehemann von Queen



Victoria schliesslich den Baum 1840 nach England», erzählt Monika Mähr. Deutsche Einwanderer waren es denn auch, die in ihrer neuen Heimat Amerika nicht auf ihre weihnächtlichen Traditionen verzichten wollten. So wurde 1891 erstmals ein Lichterbaum vor dem Weissen Haus in Washington aufgestellt. Im Vergleich dazu erlaubten die katholischen Kirchen Christbäume erst Mitte des 20. Jahrhunderts. Papst Johannes Paul II. führte das Brauchtum schliesslich im Vatikan ein, und so stand 1982 erstmals auch ein Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz.

Lauscha und Lametta

Mit der Verbreitung des Christbaums wurde auch der Baumschmuck immer vielfältiger. Die ersten Glaskugeln kamen aus der thüringischen Stadt Lauscha. Einer Legende zufolge konnte sich ein armer Lauschaer Glasbläser im Jahr 1847 die teuren Walnüsse und Äpfel nicht leisten. Er soll deshalb Apothekerfläschchen zu Glasschmuck für den Weihnachtsbaum aufgeblasen haben. «Überhaupt waren es oft die Heimarbeiter, die je nach Region und verfügbaren Rohstoffen eigenen Baumschmuck entwickelten. Meist stellten sie diesen aus Abfallprodukten her, verwendeten etwa Karton, Stroh, Watte, Wachs oder Ton und verzierten alles mit Glimmer. In Nürnberg, früher eine Hochburg der Zinngiesserei, wurde neben Zinnsoldaten bald auch Zinnschmuck für den Christbaum hergestellt», erläutert Monika Mähr. Und wie Loriot und Opa Hoppenstedt schon wussten, war früher tatsächlich mehr Lametta: Drähte, die bei der Metallverarbeitung übrig blieben, wurden gekraust, gewellt, gedreht und überzogen die Glaskugeln oder sie wurden gewalzt und schmückten den Baum als Rauschgold und Lametta. Ziel war es, den Baum im Kerzenlicht auf vielfältige Weise glitzern zu lassen. Apropos Kerze: «Mit der Erfindung der Stearinkerze 1818 wurde das Kerzenlicht am Baum auch für den Mittelstand

erschwinglich und erfreute sich schnell wachsender Beliebtheit», weiss Monika Mähr, die vor zwei Jahren die Christbaumschmuck-Ausstellung des St.Galler Künstlers David Bürkler im HVM kuratierte. Das Museum durfte nach Bürklers Tod 2016 seinen gesamten Nachlass an historischem Christbaumschmuck übernehmen – 35 Bananenschachteln voll von Überraschungen.

Gewürzgurke am Baum

Für ihren persönlichen Weihnachtsbaum kann Monika Mähr ebenfalls auf Erbstücke zurückgreifen. «Von meiner Grossmutter habe ich einen Schmuckfundus aus den 1950er und -60er Jahren geschenkt bekommen. Daraus bediene ich mich jeweils, wenn ich unseren privaten

Baum schmücke», erzählt die Mutter von zwei erwachsenen Söhnen. Die 54-Jährige ist jeweils fasziniert von den unterschiedlich geschmückten Weihnachtsbäumen in ihrem Umfeld. «Bei meinen Schwiegereltern war früher sehr augenscheinlich zu beobachten, wie verschieden die Geschmäcker sein können. Während der Vater meines Mannes schlichte, grosse Kugeln und Tropfen bevorzugte, mochte es die Schwiegermutter lieber verspielt. Nicht wissend, dass sie damit die amerikanische Tradition der «Christmas Pickle» in das weihnächtliche Ostschweizer Wohnzimmer adaptierte, versteckte sie immer eine gläserne Gewürzgurke am Baum und entfachte damit unter den Enkelkindern einen Wettstreit, wer in all dem Grün diese Gurke zuerst entdeckt.» (rm)



Kuratorin Monika Mähr hängt persönliche Erbstücke an ihren Weihnachtsbaum.

Dank «Wunschbaum» auf die Skipiste

Kirchliche Diakonie-Adventstradition stösst auf grosse Resonanz



Einer der Wunschbäume in der Seelsorgeeinheit Widnau, Balgach und Diepoldsau-Schmitter

An den Weihnachtsbäumen in den katholischen Kirchen der Seelsorgeeinheit Widnau, Balgach und Diepoldsau-Schmitter hängen keine Kugeln, sondern Wünsche von Armutsbetroffenen. «Die Hilfsbereitschaft der Pfarreiangehörigen ist sehr gross», so die kirchliche Sozialbegleiterin Yvonne Cusinato, «sie schätzen es, ganz konkret helfen zu können.»

Was wünschen Sie sich zu Weihnachten? Ein Paar Socken, oder einen Gutschein für den Tagespass für die Skipiste – unterschiedliche Wünsche hängen an den Holzbäumen, die ab Anfang Advent in den Kirchen von Balgach, Diepoldsau-Schmitter und Widnau stehen. Yvonne Cusinato, die Sozialbegleiterin in der Rheintaler Seelsorgeeinheit, trägt sie jedes Jahr zusammen und schreibt sie dann auf Karten, die an die Bäume gehängt werden.

Grosse Hemmschwelle

«Gerade vor Weihnachten wird es für viele Familien finanziell eng», sagt Yvonne Cusinato. Unter den Betroffenen seien häufig kinderreiche Familien. «Wir rufen auf verschiedenen Kanälen Betroffene auf, uns ihre Wünsche zu nennen.» Doch leider sei bei vielen die Hemmschwelle zu gross. «Es melden sich meistens nur wenige. Auch wenn die Aktion anonym abläuft, hält die Scham, als armutsbetroffen zu gelten, viele ab.» Vielfach werden Wünsche im Zusammenhang mit Kleidung oder Esswaren eingereicht, so Cusinato, »bei Kindern ist es oft Spielzeug. Dabei kommt oft der Wunsch zum Ausdruck, ganz normal wie andere Kinder oder Jugendliche am Alltag teilhaben zu dürfen.

Wünsche, die in Richtung Geld, Alkohol, Computerspiele oder Gewaltspiele gehen, werden nicht angenommen. «

Etwas schenken können

Wenn die Wünsche in der Adventszeit an den Bäumen in den Kirchen hängen, stimme das nachdenklich. Die Bäume machen sichtbar, was sonst oft ausgeblendet wird: Auch in der Schweiz sprengen selbst ganz alltägliche Anschaffungen bei vielen das Budget. «Das Schöne: Wir können damit auf ganz niederschwellige Weise zur Solidarität motivieren», sagt Yvonne Cusinato, «es gibt viele Menschen, denen es wichtig ist, an Weihnachten etwas schenken und anderen eine Freude machen zu können.» Wer helfen will, wählt einen Wunsch am Baum aus, nimmt die Karte herunter, kauft das Gewünschte, verpackt es und gibt es beim Pfarramt ab. «Meistens ist schon lange vor Weihnachten kein Wunsch mehr vorhanden.»

Nähe schafft Betroffenheit

Die grosse Solidarität erklärt sich die kirchliche Sozialbegleiterin mit der Nähe: «Diese schafft Betroffenheit. Wenn man die

Zettel an den Bäumen sieht, wird einem bewusst, dass auch in unserer unmittelbaren Umgebung die Bescherung mit den vielen Geschenken und das üppige Festmahl keine Selbstverständlichkeit sind.» Rechtzeitig vor Weihnachten verteilt Yvonne Cusinato die Geschenke an die Betroffenen. «Damit die Anonymität gewahrt bleibt, steht weder auf der Karte der Empfänger des Geschenks noch wird eine Karte mit dem Geber des Geschenks eingepackt.»

Was sind meine Wünsche?

Die Diakonieaktion ist in der Seelsorgeeinheit Unteres Rheintal seit vielen Jahren ein fester Teil der Adventszeit. Auch in einigen anderen Seelsorgeeinheiten im Bistum St.Gallen stehen im Advent «Wunschbäume». Sie können keine Wunder vollbringen, oft ist die Hilfe nur ein Tropfen auf dem heissen Stein. Aber sie zeigen, was durch Solidarität möglich wird. Eine neue Hose oder eine Schachtel Pralinen. Wer die Zettel am Baum betrachtet, beginnt nachzudenken: Welche Wünsche habe ich? (ssi)

Liebe

Miteinander

Solidarität

Der ökologische Christbaum

Mehr als eine Million Christbäume werden jährlich in der Schweiz verkauft. Wie steht es dabei um die Schöpfungsverantwortung?



Ein grosser Teil der Christbaumkugeln und des Christbaumschmucks stammt aus China. Selbst Strohsterne haben meist lange Transportwege hinter sich. Nachhaltig wäre es daher, jedes Jahr denselben Schmuck zu verwenden. Alternativ kann man aber auch selbst kreativ werden: Mit Salzteig und Acrylfarben lässt sich eigener Schmuck herstellen. Tannenzapfen mit schönen Bändern dienen ebenfalls als Christbaumkuglersatz. Auch essbarer Schmuck wie Lebkuchen, Apfel- oder Quittenringe eignet sich zum Schmücken.



Christbäume wachsen rund 7 bis 10 Jahre, bis sie geerntet werden. In dieser Zeit dienen sie Tieren als Lebensraum und helfen, Böden zu stabilisieren. Wer einen wenig umweltbelastenden Christbaum möchte, sollte auf eine pestizid- und mineraldüngerfreie Produktion achten.

CO₂

Falls Sie darüber nachdenken, zu einem Plastikbaum zu wechseln, berücksichtigen Sie folgende Fakten: Im Gegensatz zu Plastikbäumen sind natürliche Christbäume CO₂-neutral: Bei der Verbrennung oder Kompostierung wird nicht mehr CO₂ frei als während des Wachstums gebunden wurde. Den Plastikbaum muss man mindestens zehn bis zwanzig Jahre wiederverwenden, dann ist der Einfluss auf die Umwelt geringer als bei einem echten Baum.



Mit rund 45 Prozent Anteil ist der Direktverkauf ab Produzent, Markt, Hof oder Wald der grösste Verkaufskanal.



2018 waren 93 Prozent aller bei Coop verkauften Tannenbäume geschnitten. 7 Prozent waren eingetopft. Die Bio-Tannenbäume machten 10 Prozent der Gesamtmenge aus.



In der Schweiz gibt es rund 640 Christbaum-Produzenten. Rund 80 Prozent aller Christbäume werden in der Landwirtschaft angepflanzt (ca. 600 ha), rund 20 Prozent im Wald. Die Anwendung von Pestiziden ist im Wald verboten.



Mehr als die Hälfte aller Christbäume werden aus dem Ausland importiert. Christbäume, die beispielsweise aus Dänemark importiert werden, legen 1200 Kilometer zurück. Bei einer Importmenge von rund 5000 Tonnen wird beim Transport mit Lastwagen der Tannen 600 Tonnen CO₂ ausgestossen.

15%

Weisstannen
Blautannen
Korktannen

Eine Hektare junger Tannen bindet in 10 Jahren 145 Tonnen Kohlendioxid CO₂. Sie produziert Sauerstoff und filtert riesige Mengen Staubpartikel aus der Luft.



20%

Fichten

Schmerzt es Sie, den Christbaum jedes Jahr nach Weihnachten entsorgen zu müssen? Dann könnte folgendes eine Alternative für Sie sein: Seit einigen Jahren werden gemietete Christbäume immer beliebter. Regionale Anbieter und Gartenbauunternehmen liefern den eingetopften Baum kurz vor Weihnachten und holen ihn nach den Festtagen wieder ab. Sinn macht diese Alternative allerdings nur, wenn es einen Anbieter in der Nähe gibt. So werden lange Transportwege vermieden.



65%

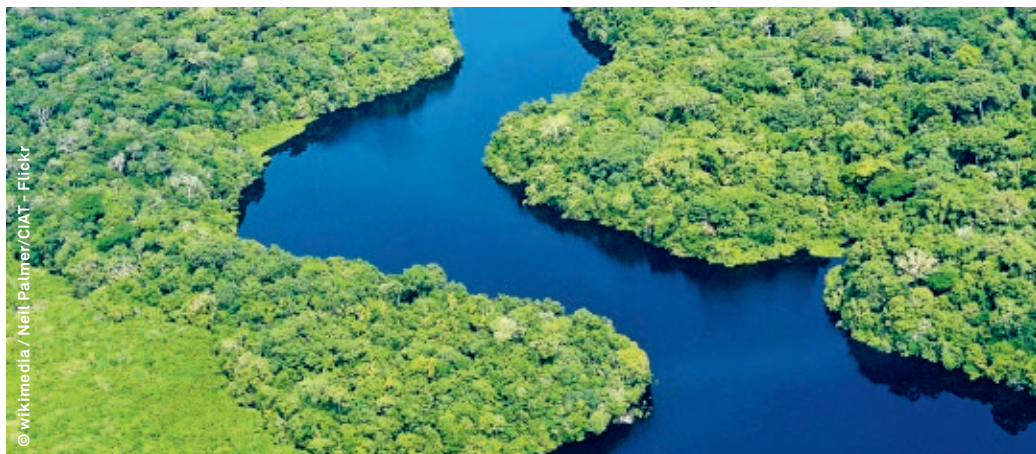
Nordmantannen

Der typische Schweizer Christbaum ist 1,60 m hoch, eine Nordmantanne und kommt aus Dänemark. Die Schweizer Bevölkerung kauft den Christbaum im Schnitt 3 Tage vor Weihnachten und gibt rund 60 Franken aus.



Ein historischer Moment?

Amazonas-Synode ruft zur ökologischen Umkehr auf



Die Amazonas-Synode rief die globale Verantwortung für das Amazonas-Becken, der «Lunge der Erde», ins Bewusstsein.

Bei der Amazonas-Synode (6.-27. Oktober) in Rom ging es um viel mehr als nur um die Diskussion um die «Viri probati» für das Amazonasgebiet, der Zulassung von verheirateten Männern zum Priesteramt. Die Teilnehmenden lancierten einen Aufruf zur ganzheitlichen Umkehr.

Lag es an der Betroffenheit und der Sorge um die Erde als «unser gemeinsames Haus»? Die Bischöfe, die an der Synode teilnahmen, wagten, Vorschläge zu machen, die das Potential haben, die ganze Kirche weltweit zu verändern. So das Urteil von Beobachtern der Synode. Mit Spannung wird nun erwartet, wie die Kirche – konkret Papst Franziskus – mit den Beschlüssen der Synode umgehen wird. Als erstes positives Zeichen werten viele den Beschluss, im Vatikan ein Büro einzurichten, das sich mit dem sozial-ökologischen Wandel und dem Amazonasgebiet befassen wird.

Ein «Kraftakt»

Auch Bernd Nilles, Geschäftsleiter des katholischen Hilfswerks Fastenopfer, hat die Synode intensiv beobachtet. Fastenopfer engagiert sich auch im Amazonas-Gebiet und unterstützt Indigene. In einem Schreiben bezeichnet Nilles die Vorschläge, die die Teilnehmenden aus aller Welt bei der Amazonas-Synode erarbeitet haben, als «Kraftakt». «An diesem Kraftakt haben viele mitgewirkt, einschliesslich der Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Hilfswerke, die an die Synode eingeladen waren, und vor allem auch die Vertreter aus dem Amazonasgebiet», so Nilles. «Für sie ging es um viel, da die katholischen Organisationen und die Kirche selbst zu den

wenigen Akteuren gehören, die sich im Amazonasgebiet der Ausbeutung durch Konzerne und Regierungen entgegenstellen. Sie stellen sich an die Seite der indigenen Gemeinschaften, um ihre Rechte einzuklagen.»

Impulse für die Schweiz

Im Rückblick auf die Synode nimmt Bernd Nilles auch die Schweiz in die Pflicht: «Wir konsumieren vieles aus der Amazonasregion, sind indirekt an seiner Ausbeutung und Zerstörung beteiligt: Vom Soja für die Massentierhaltung über Bergbau für Gold oder Eisenerz bis hin zu Palmöl für unseren Fastfood. Zudem zerstören wir das Klima, was für die Amazonasregion eine zusätzliche Bedrohung darstellt. Es ist wichtig, dass wir in dieser globalisierten Welt

nicht übersehen, was konkret vor Ort geschieht. Wir müssen die Augen dafür öffnen, damit wir unsere Lebensgrundlagen nicht zerstören.» Die Synode könne dabei helfen, unseren Lebensstil, unser Wirtschaften, aber auch unsere Kirche neu auszurichten.

Bald «Viri probati»?

Grosse Erwartungen waren vor der Synode mit den Synoden-Diskussionen zum Pflichtzölibat verknüpft. Das Abschlussdokument enthält nun eine Empfehlung für «Viri probati»: Bischöfe in Amazonien sollen Diakone in entlegenen Gemeinden zu Priestern weihen können, so die Empfehlung der Synode an den Papst. Es ist kein neuer Vorschlag, aber zum ersten Mal taucht er in einem so wichtigen kirchlichen Dokument auf. Im Amazonasgebiet ist die sakramentale Not der Getauften gross – in manchen Gemeinden kommt nur einmal im Jahr ein Priester vorbei. 128 der 181 stimmberechtigten Männer haben sich an der Amazonas-Synode dafür ausgesprochen, dass bewährte verheiratete Diakone zu Priestern geweiht werden dürfen – eine knappe Zweidrittelmehrheit. Dieses Ergebnis wurde weltweit kontrovers aufgenommen: Den einen geht es zu weit, da sie den «Bruch des Staudamms» fürchten. Andere hingegen hätten sich hier deutlichere Signale für die Öffnung gewünscht. Die Medien feierten den Entscheid als «historischen Moment». Das nachsynodale Schreiben von Papst Franziskus wird Ende Januar erwartet.

(kath.ch / ssi)

Fünzig Bischöfe verpflichten sich zu nachhaltigem Lebensstil

Fünzig Bischöfe und zweihundert Christen, darunter Priester und Ordensleute, unterzeichneten während der Amazonas-Synode in den Domitilla-Katakomben in Rom den «Katakombenpakt». Darin verpflichten sich die Unterzeichnenden zu einem nachhaltigen und ressourcenschonenden Lebensstil, um die Schöpfung und die indigenen Völker zu schützen und ein synodales Miteinander der Kirche zu leben.

Option für die Armen

«In unseren Kirchen erneuern wir die vorrangige Option für die Armen, besonders für die Urvölker», heisst es im Schreiben. Gleichzeitig machen sie sich darin für Frauen als Gemeindeleiterinnen stark: «Wir erkennen die Dienste und die bestehende Diakonie der grossen Zahl von Frauen an, die heute im Amazonasgebiet Gemeinden leiten, und suchen sie durch ein angemessenes Amt als weibliche Gemeindeleiterinnen zu stärken.» Die Vereinbarung knüpft an einen ersten Katakombenpakt an, den vierzig Bischöfe im November 1965 am selben Ort unterzeichnet hatten.

«Sterben gehört in die Mitte der Gesellschaft»

Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Demenz an ihrem Lebensende

150 000 Personen mit Demenz lebten 2018 in der Schweiz. 2040 werden es doppelt so viele sein. Das verlangt einen neuen Umgang mit dem Thema Lebensende, fordert der Theologe und Pflegewissenschaftler Andreas Heller am St.Galler Demenzkongress.

«Wie halten Sie es mit dem Sterben?» Diese Frage des deutschen, katholischen Theologen und Pflegewissenschaftlers Andreas Heller soll irritieren. Jüngst gestellt hat er sie am Demenz-Kongress der Fachhochschule St.Gallen im November in den Olma-Hallen. Mehr als 1000 Personen aus dem Pflegebereich sassen im Publikum, um darüber zu diskutieren, welche Wünsche und Bedürfnisse Personen mit Demenz an ihrem Lebensende haben.

Das Thema ist von gesellschaftspolitischer Relevanz: 150 000 Personen mit Demenz lebten 2018 in der Schweiz. 2040 werden es verdoppelt so viele sein. Alle 18 Minuten gibt es derzeit statistisch gesehen eine neu an Demenz erkrankte Person. Und aktuell ist Demenz im Alter die dritthäufigste Todesursache. Dennoch wird Demenz noch immer zu wenig als lebensbeendende Erkrankung wahrgenommen. Eine Folge davon ist, dass Personen mit Demenz schlechter betreut werden als beispielsweise Personen mit einer Krebserkrankung, wie am Demenz-Kongress deutlich wurde.

Anderen nicht zur Last fallen

Angesichts der demographischen Entwicklungen fordert Heller, dass das Sterben und damit gerade auch das Sterben von Personen mit Demenz wieder in der Mitte der Gesellschaft stattfinden soll. Er plädiert für eine sorgende Gesellschaft. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, formuliert er zugespitzt einige gesellschaftliche Entwicklungen der vergangenen Jahre. «Leben und Sterben sind heute ein Kleinunternehmen in privaten Händen. Sterben wird zum individuellen Projekt und zum Gegenstand von Planung. Auch die eigene Bestattung sollte vorausschauend geplant werden. Darin sind die Schweizerinnen und Schweizer Weltmeister», sagt er und fügt an: «Immer weniger ist das Bild des Sterbens von Schicksal geprägt. Wir begeben uns kaum noch in Gottes Hände. Das ›Wie‹ des Sterbens wird zum Problem. Denn die Multioptionsge-



Noch immer wird Demenz zu wenig als lebensbeendende Erkrankung wahrgenommen.

sellschaft hat längst auch das Sterben erreicht.» Eine Folge ist laut Heller, dass Menschen mit fortschreitendem Alter Angst haben, anderen zur Last zu fallen. Das beinhaltet die Gefahr, einem gesellschaftlichen Druck zu unterliegen und keine Sorge mehr für sich beanspruchen zu wollen.

Eine Sorgeskultur entwickeln

Individualität ist allerdings immer auf Sozialität angewiesen, lautet eine weitere These von Andreas Heller. Denn ein Individuum braucht eine soziale Gruppe, um sich darin widerspiegeln zu können. Vor diesem Kontext gelte es zu fragen, wie es gelingen kann, gerechtere Sorgebeziehungen einzugehen. «Die Philosophie der Sorge widerspricht jeglicher Ökonomisierung», sagt er. «Demenz ist nicht lösbar, genauso wie Sterben nicht lösbar ist. Die Haltung des Machen-Könnens stösst an ihre Grenzen. Daher braucht es eine Haltung des Offenseins und der Bereitschaft, sich auf das Schicksal eines fremden Menschen einzulassen. Sterben gehört in die Mitte der Gesellschaft.»

Wesentlich zu einer Sorgeskultur in der Gesellschaft tragen laut Heller Palliative Care und

Hospize bei. «Eine grosse Chance bietet aber auch, in das Engagement der Bevölkerung zu investieren. Das Ziel muss sein, dass in den Gemeinden eine kollektive Sorge für Menschen mit Pflegebedarf entsteht. Die Chancen, die dieser Ansatz birgt, gehen in der aktuellen Diskussion leider oft vergessen.»

Ein Spiel fürs Lebensende

Dass Themen wie Sterben und Lebensende wieder in die Familien und mitten in die Gesellschaft kommt, dazu trägt das Kartenspiel «Richtig wichtig. Mein Leben, meine Wünsche, mein Weg.» bei. Erarbeitet hat es die Liechtensteinische Alters- und Krankenhilfe (LAK). Am Demenzkongress wurden die Entwickler des Spiels mit dem Viventis-Pflegepreis 2019 ausgezeichnet. Das Spiel ist ein Hilfsmittel für vorausschauende Gespräche mit Menschen mit Demenz. Mittels Karten können eigene Werte zum Thema Sterben definiert werden. Das fördert den Dialog zwischen jung und alt sowie zwischen Betroffenen und Angehörigen.

(nar)

Weitere Infos zum Spiel auf www.lak.li

Kinderseite

Auch der Samichlaus muss in die Schule



Bald schon besucht der Samichlaus wieder viele Kinder. Damit er dabei alles richtig macht, hat er in der Propstei Wislikofen (Kanton Aargau) mit anderen Samichläusen einen Kurs besucht. Was hat er dort erlebt? Wir haben mit einem der Samichläuse gesprochen.



Der St.Galler Bischof Markus Büchel und achtzig Samichläuse bei der Samichlaus-Synode.

Warum hast du am Kurs teilgenommen?

«Ich wollte andere Samichläuse treffen und mit ihnen über ihre Erfahrungen sprechen. Über achtzig Samichläuse aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz waren dabei! Es war ein eindrückliches Bild, als wir alle gemeinsam in die Kirche eingezogen sind. Als besonderer Gast war Bischof Markus Büchel dabei.»

Was hast du beim Treffen erfahren?

«Überall in der Schweiz freuen sich die Kinder auf den Samichlaus. Der Brauch ist sehr beliebt. Unser Vorbild ist der Heilige Nikolaus von Myra. Er war ein Bischof – deshalb tragen auch die meisten Samichläuse das Bischofsgewand. Der Heilige Nikolaus hat die Menschen dazu motiviert, mit anderen zu teilen und sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Er hat sich dabei an Jesus orientiert. Wir haben beim Treffen darüber gesprochen, wie wichtig es auch heute ist, dass wir alle miteinander teilen. Und wir haben uns Tipps gegeben, worauf es ankommt, wenn man die Legende vom Heiligen Nikolaus erzählt.»

Was hat dich beeindruckt oder überrascht?

«Wie wichtig es für alle Samichläuse ist, dass die Kinder sich über den Besuch freuen und ihn positiv in Erinnerung behalten. Mit den Kindern gibt es übrigens fast nie Probleme – eine grössere Herausforderung sind eher die Erwachsenen. Wir haben uns gegenseitig zum Beispiel Tipps gegeben, wie man am besten auf Eltern reagiert, die möchten, dass der Samichlaus mit den Kindern schimpft. So etwas finden wir alle nicht mehr zeitgemäss. Wir wollen die Kinder ernst nehmen.»

Was waren das für Tipps?

«Streng geheim – das geht nur Samichläuse was an!»

Was hat der Bischof zu euch gesagt?

«Der Bischof hat uns für unser Engagement gedankt – aber auch für das Engagement all der vielen Frauen und Männer, die uns bei der Arbeit helfen. Denn es braucht heute sehr viel Organisation, damit jedes Kind vom Samichlaus besucht wird. So viele warten auf ihn! Auch für den St.Galler Bischof ist der Heilige Nikolaus ein Vorbild, denn der Heilige Nikolaus war ja auch ein Bischof. Er hat uns darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, sich für andere einzusetzen – das kann jeder tun, egal ob man einen Bart hat oder nicht. Jetzt muss ich mich aber für die ersten Besuche vorbereiten ...»

Bis der Himmel kracht

In Speicher AR machen Menschen mit einer Behinderung die Weihnachtsgeschichte erlebbar

Das Oberufener Christgeburtsspiel zählt in der Adventszeit zu den Highlights in der katholischen Kirche in Speicher. Gespielt wird es von Menschen mit einer Behinderung aus dem Werkheim Neuschwende in Trogen. In vielen Heimen gehört es zur Tradition, die Spiele aus dem 16. Jahrhundert in der Vorweihnachtszeit aufzuführen.

«Stichl, steh auf, der Himmel kracht scho! Ei, lass'n kracha, er is scho alt gnua dazu.» Während er diese Worte spricht, greift der Hirte zu seinem Stock und stösst seinen auf dem Feldboden schlafenden Kollegen. Zuvor ist ihnen ein Engel erschienen, der das Gloria gesungen hat. Aber nun sind sich die Hirten nicht sicher, ob sie das wirklich erlebt oder nur geträumt haben. Die Szene ist Teil des Oberufener Christgeburtsspiels. Jedes Jahr Mitte Dezember führen es die Bewohnerinnen und Bewohner des Werkheims Neuschwende in Trogen in der katholischen Kirche in Speicher auf. Im Werkheim Neuschwende leben und arbeiten 31 Menschen mit einer Behinderung. Das Oberufener Christgeburtsspiel gehört bei den Bewohnerinnen und Bewohnern zur Tradition. Das besondere am Oberufener Christgeburtsspiel ist, dass die Szenen aus dem Lukasevangelium in schlichten, volkstümlichen, heiteren und auch ernsten Bildern dargestellt werden.

In vielen Heimen rund um den Globus werden die Spiele aus dem 16. Jahrhundert noch heute in der Vorweihnachtszeit aufgeführt.

Vorfreude statt Nervosität

In der Pauluspfarre in Speicher gehört die Aufführung des Oberufener Krippenspiels zum festen Adventsprogramm. «Die Kirche ist jeweils fast voll. Aber Nervosität kennen die Bewohnerinnen und Bewohner nicht, nur Vorfreude», sagt Andrea Thoma, Werkstattleiterin und Dramatherapeutin im Werkheim Neuschwende während der Probe. Sie ist seit rund fünf Jahren für das Stück zuständig. Viele der Bewohnerinnen und Bewohner würden das Stück schon seit ihrer Kindheit kennen und spielen. Das sei auch der Grund dafür, weshalb die Bewohnerinnen und Bewohner den altertümlichen, Oberufener Dialekt so gut beherrschen würden. Jedes Jahr kämen aber auch ein bis zwei neue Spieler dazu.

Ein Wirt mit Schlagzeug

Ihrer Tradition gemäss werden die Oberufener Weihnachtsspiele möglichst wenig abgeändert. «Dennoch habe ich einige Ideen unserer Bewohnerinnen und Bewohner eingebaut», sagt Andrea Thoma. Einer der Bewohner spiele beispielsweise den bösen Wirt, habe aber Mühe gehabt, die Sätze böse und laut zu spre-

chen. So habe er vorgeschlagen, zuerst auf einem Schlagzeug zu spielen und danach seine Sätze vorzutragen.

Auf das Beste achten

«Die Zuschauerinnen und Zuschauer sind von dem Stück jedes Mal sehr berührt», sagt sie. Insgesamt spielen acht Bewohnerinnen und Bewohner die Rollen der vier Hirten, drei Wirte, einem Sternensänger. Unterstützt werden sie zudem von einem kleinen Engel, der von einem Kind einer Mitarbeiterin gespielt wird, sowie von zwei weiteren Mitarbeitenden.

Eine schöne Textstelle ist für Andrea Thoma die Szene des Engels zum Ende des Spiels. Das Publikum verabschiedet er mit den Worten: «Wellts uns zum oargen nit auslegen. Sondern unserm Unverstand die Ursach gebn, wann ma etwas gefölet hier und nit gehalten die rechte Zier, sondern a jedweder das Beste betracht. So wünschn ma von God, dem Allmächtigen, a recht guete Nacht.» Andrea Thoma sagt: «In allem auf das Beste zu achten ist eine starke Botschaft, die einem mit auf den Weg gegeben wird.» (nar)

Aufführung in der kath. Kirche in Speicher am 15. Dezember um 16.30. Weitere Infos unter www.neuschwende.ch. Der Eintritt ist gratis. Es gibt eine Kollekte.



Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende des Werkheim Neuschwende in ihren Rollen des Oberufener Christgeburtsspiels.

Das Oberufener Christgeburtsspiel

Das Oberufener Christgeburtsspiel hat seine Wurzeln im Bodenseeraum. Im 16. Jahrhundert wanderten Menschen aus dem Bodenseeraum Richtung Osten aus. Im ungarisch-österreichischen Gebiet, wo sich die Donau teilt, liegt eine Insel mit dem Dorf Oberufer. Dort siedelten sich die Auswanderinnen und Auswanderer an und führten ihre Weihnachtsspiele aus altem Volksgut auf. In Oberufer waren die Spiele in der Kirche aber verboten. Die jeweilige Kumpanei zog daher von Dorf zu Dorf und spielte unter anderem in den Sälen von Wirtshäusern. Der Sprachwissenschaftler Karl Julius Schröer entdeckte die in Dialekt abgefassten Spiele 1858 wieder.

Leserfrage: Warum gibt es eine Mitternachtsmesse?



Sieht man sich die Pfarreiagenden mit den Gottesdienstzeiten am Heiligen Abend an, so scheint diese Frage mehr als berechtigt zu sein: Warum gibt es eine Mitternachtsmesse? In vielen Pfarreien wird sie vielerorts als Christmette mehr oder weniger vor Mitternacht gefeiert.

Begründet wird die zeitliche Vorverlegung der Christmette mit den Bedürfnissen der Gottesdienstmitfeiernden. Mitternacht wäre zu spät. Und allzu früh sollte sie auch nicht sein, schliesslich möchte man noch im Kreise der Familie genügend Zeit zum Feiern und Essen haben. Dazu kommt noch, dass es aufgrund des Weihemangels gar nicht möglich ist, überall um Mitternacht die Christmette zu feiern. Nach drei Messen am Heiligen Abend und zwei bevorstehenden Hochämtern am nächsten Vormittag ist der Priester froh, beizeiten sich zur Nachtruhe begeben zu können. Ein pastorales Dilemma.

Wurzeln im 5. Jahrhundert

Werfen wir einen Blick in die Geschichte der Mitternachtsmesse. Die Feier der Mitternachtsmesse hat ihre Wurzeln in der römischen Papstliturgie. Schon seit dem 5./6. Jahrhundert wurde am 24. Dezember eine «Missa in nocte» (eine Messe in der Nacht) nach der Matutin gefeiert. Mit Matutin wird das nächtliche Stundengebet zwischen Mitternacht und den frühen Morgenstunden bezeichnet, welches vor allem Psalmengebete beinhaltet, aber keine Messe ist. Von der Bezeichnung der Matutin leitet sich auch das Wort «Mette» ab. Das Stundengebet der Kirche kennt übrigens wei-

tere Metten, die Trauermetten am Karfreitag und Karsamstag.

Seit dem 17./18. Jahrhundert werden in unserem Raum Mitternachtsmessen gefeiert. Nach der Christmette findet die Hirtenmesse in der Morgendämmerung statt. Auf sie folgt die ursprüngliche Festmesse am Morgen des 25. Dezember. Unsere liturgischen Bücher kennen auch noch eine Messe am Heiligen Abend, gleichsam die Vorabendmesse, welche allerdings als Evangelium jenes von der Verkündigung der Geburt Jesu vorsieht (vgl. Mt, 1,18-25).

Licht in unsere Welt

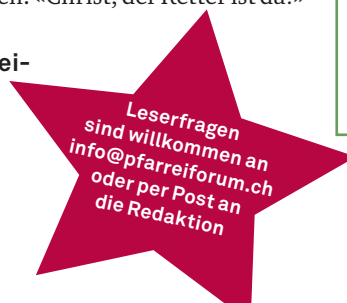
Der Zeitpunkt um Mitternacht ist bewusst gewählt worden und hat eine tiefe symbolische Bedeutung. Um Mitternacht beginnt kalendarrisch der neue Tag. Wenn wir also gerade dann die Geburt unseres Herrn Jesus Christus feiern, bringen wir damit zum Ausdruck: In der Mitte der Nacht liegt nicht allein der Anfang eines neuen Tages. In der Mitte der Nacht dieser Welt, wenn die Welt am dunkelsten ist, schenkt Gott uns seinen Sohn und Licht in unsere Welt. Mit der Geburt Jesu beginnt eine neue Zeit, eine Heilszeit für uns Menschen.

Nächtliche Fussmärsche

Die Feier der Christmette um 24 Uhr hat ihren eigenen Charakter. Alte Menschen erzählen gerne von ihren weiten nächtlichen Fussmärschen in die Kirche und davon, was es nach der Mette zuhause zu essen und zu trinken gab. Als ich noch eine junge Ministrantin war, bin ich am Heiligen Abend nach der Familienfeier schlafen gegangen und habe mir den Wecker gestellt, damit ich ja nicht die Christmette um 24 Uhr verschlafe.

An Silvester können wir bis 24 Uhr warten, bis wir in das neue weltliche Jahr gehen. Am Heiligen Abend tun sich viele schwer damit. Ob nun um 24 Uhr oder früher: Wenn die Welt in die Dunkelheit der Nacht eingetaucht ist, machen sich nach wie vor viele Christinnen und Christen auf den Weg in die Kirche. Dort ist für viele das Einstimmen in das «Stille Nacht, heilige Nacht» der gefühlsmässige Höhepunkt. Wir singen, was wir glauben: «Christ, der Retter ist da!»

Gabi Ceric, Pfarrei-beauftragte Oberriet



Liturgischer Kalender

Lesejahr A/II www.liturgie.ch
L: Lesung Ev: Evangelium

Sonntag, 1. Dezember
1. Adventssonntag
L1: Jes 2,1-5; L2: Röm 13,11-14a
Ev: Mt 24,37-44 oder Mt 24,29-44

Freitag, 6. Dezember
Hl. Nikolaus, Bischof von Myra
L: Jes 29,17-24; Ev: Mt 9,27-31

Sonntag, 8. Dezember
2. Adventssonntag
L1: Jes 11,1-10; L2: Röm 15,4-9
Ev: Mt 3,1-12

Sonntag, 15. Dezember
3. Adventssonntag
L1: Jes 35,1-6a.10; L2: Jak 5,7-10
Ev: Mt 11,2-11

Sonntag, 22. Dezember
4. Adventssonntag
L1: Jes 7,10-14; L2: Röm 1,1-7
Ev: Mt 1,18-24

Mittwoch, 25. Dezember
Hochfest der Geburt des Herrn
(Weihnachten)
L1: Jes 9,1-6; L2: Tit 2,11-14
Ev: Lk 2,1-14

Donnerstag, 26. Dezember
Hl. Stephanus, erster Märtyrer
L: Apg 6,8-10; 7,54-60
Ev: Mt 10,17-22

Sonntag, 29. Dezember
Fest der Heiligen Familie
L1: Sir 3,2-6.12-14; L2: Kol 3,12-21
Ev: Mt 2,13-15.19-23

In eigener Sache

Der Schwerpunkt der November-Ausgabe («Ehe für alle?») hat beim einen oder anderen Leser Fragen ausgelöst. Aufgrund des frühen Redaktionsschlusses können wir erst in einer späteren Ausgabe darauf reagieren.

Nachrichten



© Marc Hutter

«Vom Theaterstück habe ich zufälligerweise erfahren»

Im Theaterstück «Bilder putzen» im Kapuzinerkloster Appenzell wurde das über 400-jährige Wirken der Kapuziner in Appenzell beleuchtet. Der letzte Guardian, Bruder Hans Portmann, war an der Uraufführung dabei. Es war das erste Mal, dass Bruder Hans Portmann seit der Schliessung des Klosters 2011 wieder im Kapuzinerkloster in Appenzell weilte. «Vom Theaterstück habe ich zufälligerweise durch eine Schwester erfahren», sagt er. Für den letzten Guardian der Kapuzinergemeinschaft war der Besuch mit Emotionen verbunden. «Wehmut, aber auch Einsicht, dass dieser Schritt unausweichlich war», beschreibt er das Gefühl. Portmann, der vor allem als Seelsorger tätig war, erinnert sich mit Bedauern an den Entscheid: «Jede Aufhebung eines Klosters ist traurig. Aber das ist der Lauf der Dinge.» Entsprechend schmerzlich war die Klosterschliessung auch für die Appenzeller Bevölkerung, da die Kapuziner als Seelsorger, Prediger, Erzieher und als Lehrer im Gymnasium St. Antonius 425 Jahre lang gewirkt haben.

← Ein Schauspieler spielt Bruder Hans Portmann.

Bistum St.Gallen

Die Kantonsschule Trogen hat neu einen Schulseelsorger. Anfangs November hat Werner Murer (56) aus Betschwanden GL die Aufgabe übernommen. Werner Murer ist selbständiger Sozialberater mit kirchlicher Ausbildung. Während 14 Jahren führte er den Sozialdienst am Berufs- und Weiterbildungszentrum in Rapperswil. Die Schulseelsorge soll die Schülerinnen und Schüler auf einem Stück ihres Lebensweges begleiten. Sie wird ein offenes Ohr haben und Hilfesignale wahrnehmen. Sie soll im Schulleben präsent sein, um einfach ansprechbar zu sein. Sie versteht sich als Brückenbauerin zwischen den Religionen und Kulturen. Sie führt keine spirituellen Anlässe durch. Die evangelisch-reformierte Landeskirche beider Appenzell und der Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden Appenzell Ausserrhoden haben letzten Winter entschieden, der Kantonsschule Trogen zusätzlich eine Schulseelsorge im Umfang von 20 Stellenprozenten zur Verfügung zu stellen.

«Den Politikern ist nicht klar, wie viel menschliches Leid mit einer schwarzen Liste säumiger Prämienzahler verursacht wird. Wer Ja zu dieser Liste sagt, der sagt auch ja zum Sterben lassen von erkrankten Menschen, zur Zweiklassenmedizin und Unterdrückung Armutsbetroffener.»

Lorenz Bertsch, Bereichsleiter bei der Caritas St.Gallen-Appenzell, kritisiert Politik und Krankenversicherer, Menschen in Listen aufzuführen, die die Krankenkassenprämie nicht bezahlt haben und betrieben werden. (St.Galler Tagblatt, 7. November 2019)

Schweiz

Fluchthilfe soll weiterhin strafbar sein. Die Staatspolitische Kommission des Nationalrats lehnt die parlamentarische Initiative «Solidarität nicht mehr kriminalisieren» ab, die das ändern will. Die Initiative fordert, Artikel 116 des Ausländergesetzes (AuG) so anzupassen, dass Personen, die Hilfe leisten, sich nicht strafbar machen, wenn sie dies aus achtenswerten Gründen tun. Die Kirchen sind wegen dem Kirchenasyl von der Initiative direkt betroffen. Landeskirchen und Freikirchen befürworten die von der Initiative geforderte Gesetzesänderung im Gegensatz zur Staatspolitischen Kommission. Die Schweizer Bischofskonferenz, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die Schweizerische Evangelische Allianz, der Verband der Freikirchen und die Heilsarmee haben sich klar hinter der Initiative positioniert. Der Grundauftrag der Kirchen, Menschen in Not zu helfen, gehe weiter als Schutz und Hilfe von Rechts wegen, schreibt das Präsidium der Schweizer

Bischofskonferenz (SBK) in einer Medienmitteilung. Die verschärfte Asylpraxis der letzten Jahre dränge immer mehr Asylsuchende und Flüchtlinge in die Nothilfe. In dieser Not seien die Kirchen eine wichtige Anlaufstelle.

Wie soll die Kirche auf die Veränderungen im Gesundheitswesen reagieren?

Im Rahmen einer Tagung an der Universität Freiburg wurden Chancen und Probleme diskutiert. Die Gesellschaft ist pluralistischer denn je, das Gesundheitswesen zunehmend finanziell unter Druck. Dieser Wandel geht auch an den Kirchen und der Spitalseelsorge nicht spurlos vorbei. Im November trafen sich darum Theologen, Pflegenden, Ärztinnen, Freiwillige und Seelsorgerinnen zu einer Tagung der Pastorkommission der Schweizer Bischofskonferenz. «Wir dürfen das Terrain nicht aufgeben und anderen Heilern überlassen», mahnt François-Xavier Amherdt, Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Universität Freiburg. Für die Begleitung der Kranken und ihrer Angehörigen sei die ganze Gemeinschaft verantwortlich. Damit die Gemeinschaft ihre Verantwortung wahrnehmen könne, brauche es heute vermehrt die Vernetzung von Seelsorgenden, Pflegeheimen und Freiwilligen. Amherdt plädierte dafür, die sogenannten «sorgenden Gemeinschaften» stärker zu sensibilisieren, mit Botschaften am Krankensonntag, mit Feiern und mit Beziehungspflege.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

Agenda



Bild: zvg.

Concentus rivensis – Konzerte zur Weihnacht

Die Aufführungsreihe des grossen Weihnachtskonzertes «Quem pastores laudavere» macht auch in der Ostschweiz Halt. Das weihnachtliche Mysterium wird dabei vom Komponisten Enrico Lavarini in bewusst gewählter stilistischer Vielfalt und einem grossen Reichtum an Farben und Bewegungsformen dargestellt; im Wechsel zwischen Solostimmen, Chor und Orchester. Der in Walenstadt wohnhafte Komponist mit italienischen Wurzeln gründete 1974 das Sinfonieorchester Concentus rivensis, mit dem der Künstler Uraufführungen seiner Kompositionen und ein allgemeines sinfonisches Repertoire erarbeitet. Durch innovative Programme hat das Orchester sich im Lauf der Jahre einen hervorragenden Namen geschaffen. Neben Chor und Orchester werden folgende Solisten zu hören sein: Sarah Längle (Sopran), Mezzosopranistin Stephanie Szanto, Tenor Karl Jerolitsch und Samuel Zünd. Vorverkauf: www.concentus.ch. Die Abendkasse öffnet jeweils eine Stunde vor Konzertbeginn.

→ Sonntag, 15. Dezember, 17 Uhr, Klosterkirche Pfäfers

Samstag, 21. Dezember, 19.30, Katholische Kirche Walenstadt

Benefiz- und Jubiläumskonzert: Das Licht in uns

Samstag, 30. November, 20 Uhr: Anlässlich «70 Jahre Schweizer Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene» kommt in der Kirche Neudorf ein musikalisches Gesamtkunstwerk von Peter Roth zur Aufführung. An diesem Benefiz- und Jubiläumskonzert treten auf: Chores Konzertchor, Gisela Stoll (Sopran), René Perler (Bass), Natascha und Maruschka Monney (Jodel), Nayan Stalder (Hackbrett), Daniel Kasztura (Sprecher). Leitung: Erich Stoll. Türöffnung ist eine Stunde vor Konzert; kein Vorverkauf, angemessene Kollekte.

→ Kirche Neudorf,

Rorschacherstrasse 255, St.Gallen

Adventskalender-Geschichten in unterschiedlichen Sprachen

2. bis 23. Dezember (Achtung: unterschiedliche Zeiten): In der Stadtbibliothek Katharinen geht im Advent jeden Tag ein neues Geschichten-Türchen auf. Verschiedene Erzähler präsentieren die Perlen aus dem vorweihnachtlichen Geschichtenschatz in unterschiedlichen Sprachen. Infos: www.bibliothek.stadt.sg.ch

→ Stadtbibliothek Katharinen,

Katharinengasse 11, St.Gallen

«Stille to go»

3. Dezember, 12–19 Uhr; 11. Dezember, 6.30–12 Uhr, Donnerstag, 19. Dezember, 6.30–12 Uhr: Stille ist Kraft. Stille tut gut. Mit der Adventsaktion «Stille to go» hat das Team der

Cityseelsorge auf stille.sg einige Orte und Möglichkeiten der Stille zusammengestellt. Sieben ganz unterschiedliche Menschen zeigen auf der Webseite ihren persönlichen Ort der Stille und drei Stille-Profis führen in die Welt der Stille ein. Zudem werden an drei Tagen die Passanten beim Bahnhof St.Gallen auf «Stille to go» aufmerksam gemacht, indem sie Oropax erhalten. Wer gerne beim Verteilen am Bahnhof mithelfen möchte, kann sich bei Benjamin Ackermann, Tel. 078 909 80 12, oder Matthias Wenk, Tel. 079 610 68 82, melden. Mehr Infos: www.stille.sg

→ Hauptbahnhof St.Gallen

«On The Move»-Konzertreihe

5., 8., 12., 21. und 22. Dezember: «On The Move» ist auch dieses Jahr in der Ostschweiz unterwegs. Der Gospel- und Popchor will sein Publikum einmal mehr mit seinen Liedern berühren, mitreissen und in weihnachtliche Stimmung versetzen. Die musikalische Leitung obliegt Christian Nipp. OTM-Band: Pirmin Schädler (Piano), Clemens Kaufmann (Bass), Marius Matt (Drums). Susanne Tschirky moderiert die Konzertreihe. Achtung: Für das Konzert im Kursaal Grand Resort Bad Ragaz ist eine Anmeldung notwendig: Tel. 079 287 29 64 oder info@onthemove.ch, www.onthemove.ch

→ 5. Dezember, 20 Uhr, Reformierte Kirche Sargans / 8. Dezember, 17 Uhr, Katholische Kirche Mels / 12. Dezember, 20 Uhr, Klosterkirche Pfäfers / 21. Dezember, 20 Uhr, Kur-

saal Grand Resort Bad Ragaz (Anmeldung) / 22. Dezember, 13/14/15 Uhr, Pizolpark Mels.

Gedenkfeier für verstorbene Kinder – Worldwide Candle Lightning

Sonntag, 8. Dezember, 19 Uhr: Jeweils am zweiten Sonntag im Dezember entzünden abends weltweit Betroffene Kerzen im Gedenken an ihre verstorbenen Kinder. Auch in Oberriet wird dazu eingeladen, Kerzen in der Kirche zu entzünden. Die Feier wird einfühlsam mit Texten, Bildern und musikalisch von Mirjam Kluser (Harfe) und Denise Kluser (Marimbaphon) begleitet. Dies ist ein Angebot der Seelsorgeeinheit Blattenberg. www.se-blattenberg.ch

→ Pfarrkirche Oberriet

Trostweihnacht für Menschen in schwierigen Lebenssituationen

Montag, 23. Dezember, 19.30–20.30: Für viele Menschen, die einen Verlust erlitten haben, sich einsam fühlen oder krank sind, ist Weihnachten eine besonders belastende und schwierige Zeit. Während der Trostweihnacht in Rorschach werden diese Gefühle ernst genommen und aufgegriffen. Insbesondere Menschen in schwierigen Lebenssituationen sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Kontakt/Auskunft: Peter Jehle, Tel. 071 841 22 81, peter.jehle@kkrr.ch.

→ Kolumbanskirche, Kirchstrasse 1, Rorschach

Medientipps

BÄREN TATZE



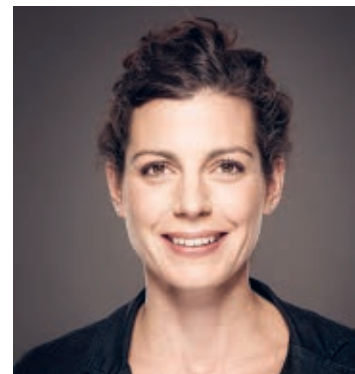
📺 Amen Saleikum –

Fröhliche Weihnachten

In Pfarrer Martins (Dietrich Siegl) Kirche kommt nur noch eine kleine Gemeinde zusammen, während die Hinterhofmoschee nur wenige Schritte weiter immer mehr Zulauf hat. Als die sanierungsbedürftige Kirche aus Spargründen geschlossen werden soll, wehrt sich der Pfarrer mithilfe der Kirchenpflegerin Wölfli (Fabienne Hadorn). Katalin Gödrös Komödie (CH 2019) erzählt von interreligiösen Konflikten, einer grossen Versöhnung und zeigt, dass Toleranz nur durch Zuhören und Verstehen zu verwirklichen sind.

→ Sonntag, 8. Dezember, SRF1, 20.05

Stefania Fenner,
Seelsorgerin im
Bistum St.Gallen



Nöd mit volläm Muul!

Am Familientisch beim Mittagessen erzählt eines unserer Kinder begeistert von der Schule. Weil das mit vollem Mund geschieht, erhalte ich ungefragt Einblick und sehe einen bewegten Brei aus zerkaute Fischstäbli, zermanschten Händöpfel und Rüebli. Unsön! Das möchte ich nicht und schlage spontan ein Experiment vor: Wer bei einer Mahlzeit dreimal «mit volläm Muul schwätzt», erhält kein Dessert. Alle lassen sich erstaunlich motiviert darauf ein. Dann dauert es nicht lange und meine Tochter und ich sind game over. Wir üben weiter. Das nächste Frühstück meistere ich mit Bravour, doch schon beim Mittagessen verliere ich wieder haushoch. Und ich frage mich: Warum eigentlich habe ich mir diese Unsitte angewöhnt? Gleichzeitig essen, nachfragen, kommentieren, ermahnen, ist das mütterliches Multitasking? Muss das sein? Unser Experiment lehrt mich: Ganz selten ist es notwendig sofort zu reagieren, zu korrigieren, Streit zu schlichten oder Hand zu bieten. Wenn ich also zuerst fertig kaue und herunterschlucke, verschlechtert das meine Reaktion qualitativ kaum. Im Gegenteil: es verschafft mir Zeit. Zeit, das Wahrgenommene zu verdauen. Dieses Innehalten entspannt. Vielleicht, weil es vom Anspruch entlastet, sofort die Situation zu erfassen und eine Lösung bereit zu haben. Das gilt natürlich nicht nur für den Mittagstisch. Aber diese Familienzusammenkunft ist ein sehr lebendiges Übungsfeld. «Nöd mit volläm Muul schwätze» entschleunigt und schult die Achtsamkeit. Das passt gut zur Advents- und Weihnachtszeit.

Fernsehen

Re: Spiritualität 2.0

Was macht moderne Spiritualität aus und warum haben heute so viele Menschen Sehnsucht nach einem höheren Sinn im Leben? Die Reportage begleitet drei Menschen mit ganz unterschiedlichen Haltungen zu diesem Boom, ist mit einer Suchenden unterwegs, beobachtet einen Superstar der Szene und begibt sich auf die Spur einer massenhaften Faszination. Doch nicht alle sind von moderner Spiritualität begeistert – auch das erzählt die Reportage und trifft eine Frau, die von ihren Coachings enttäuscht ist. Moderne Spiritualität half Nicole Walk. Eigentlich sei sie ein Verstandesmensch, doch eine Krankheit habe ihr den Weg zur Spiritualität geöffnet.

→ Donnerstag, 28. November, Arte 19.40

Die Florence Foster Jenkins Story

Florence Foster Jenkins gilt als die schlechteste Sängerin aller Zeiten. Dennoch ist sie eine Kultfigur, deren Schallplattenaufnahmen sich besser verkaufen als die vieler anderer Sänger. Als selbst ernannte Operndiva machte sie im New York der 20er Jahre Karriere. Ihr legendärer Auftritt in der Carnegie Hall 1944 brach sämtliche Verkaufsrekorde. Im Film treffen zwei Klangwelten aufeinander: zum einen die Wunschvorstellung, die Florence Foster Jenkins von ihrer Stimme hatte, und zum anderen das eigentliche Desaster ihrer Gesangkunst, das ihr Publikum zum Toben brachte. Der Film zeigt sensationelle Archivfunde und lässt Ex-

perten zu Wort kommen, die auch die dunklen Seiten von Jenkins' turbulentem Leben beleuchten.

→ Mittwoch, 4. Dezember, Arte, 22 Uhr

Organspende – Ich will leben! (1/4)

Organspende bedeutet Krankheit, banges Warten und unendliche Dankbarkeit nach der Operation. Wie aber verläuft die Transplantation und wie sieht das neue Leben aus? Zum Beispiel Mireya Rast (8) aus Emmenbrücke. Sie leidet unter einer extrem seltenen Gen-Krankheit. Zweimal schon ist sie lebensbedrohlich erkrankt. Ein banaler Infekt kann bei ihr zu hohem Fieber und totalem Leberversagen führen. Deshalb wird sie auf die dringliche Warteliste für eine Lebertransplantation gesetzt.

→ Donnerstag, 5. Dezember, SRF1, 20.05

Dieses Mal schenken wir uns nichts, oder?

Warum tun wir uns den weihnachtlichen Geschenkestress an? Sind keine Geschenke überhaupt eine Alternative? Philipp Engel trifft auf Menschen, die sich schon länger mit dem Thema «Schenken» beschäftigt haben. Dabei sucht er neben alternativen Geschenken auch Antworten auf die Fragen, was das Schenken in uns auslöst und warum wir es tun, auch wenn wir davon genervt sind. Denn macht uns Schenken nicht auch irgendwie glücklich?

→ Sonntag, 8. Dezember, ZDF, 17.30

www.medientipp.ch

Ein zweites Leben für den Christbaum

Wohin mit ausgedienten Weihnachtsbäumen? Im Appenzellerland werden aus ihnen sogenannte «Beechüe» (Beinkühe) geschnitzt. Beni Gmünder aus Haslen hat vor zwölf Jahren die beinahe in Vergessenheit geratene Tradition wieder aufleben lassen.

«Fichten eignen sich am besten zum Beechüe schnitzen», verrät Beni Gmünder, während er ein Stück einer ebensolchen mit dem Sackmesser bearbeitet. Der 63-Jährige muss es wissen: Schon als kleiner Junge hat er jeweils zusammen mit seinen vier Brüdern unter väterlicher Anleitung den ausrangierten Familienchristbaum in Holzkühe verwandelt.

Wertvolles Holz

«Holz war in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts in unserer Region so gesucht und dementsprechend kostbar, dass es undenkbar war, eine schöne, gerade gewachsene Jungtanne nur zu Dekorationszwecken als Christbaum in die Stube zu stellen. Man begnügte sich mit geschmückten Tannenästen, die in der Ecke über dem Esstisch angebracht wurden.» Wann genau die ersten Väter mangels Geld für teure Spielsachen damit begonnen haben, aus Astkränzen von kleinen Tannenbäumen Beechüe zu schnitzen, ist nicht genau zu datieren. Mit zunehmendem Wohlstand und der Entwicklung der Spielzeugbranche verlor sich die Tradition der Christbaumverwertung zunehmend.

Für Kinder und Jugendliche

Schon beinahe in Vergessenheit geraten, initiierte Beni Gmünder 2007 das erste öffentliche Beechüe-Schnetze in Appenzell. Seither treffen sich Jung und Alt am ersten Samstag nach dem Dreikönigsfest unter den Rathausbögen in Appenzell, um weitere Mitglieder dieser besonderen Rinderrasse herzustellen. Die dafür notwendigen Christbäume werden im Vorfeld jeweils in und um Appenzell eingesammelt. Natürlich kann man auch gleich den eigenen Baum mitbringen. Die Weihnachtstradition scheint vom neuen Bewusstsein für Nachhaltigkeit, Ökologie und Spielwaren aus natürlichen Materialien zu profitieren. Und sie verbindet Generationen: «Es ist jeweils berührend zu sehen, mit welchem Feuereifer die Kinder mit ihren Eltern oder Grosseltern an ihrer Beechüe arbeiten und am Ende einen riesen Stolz ob so einem einfachen aber selbstgemachten Spielzeug haben», so Beni Gmünder, der diese Aktion mit einem sozialen Gedanken verbindet: Der Anlass ist für alle Teilnehmer kostenlos. Durch freiwillige Spenden kommen jedes Jahr ein- bis zweitausend Franken für ein Projekt für Kinder und Jugendliche zusammen.

Nimmermüder Tausendsassa

Dass Beni Gmünder gerade diesen Brauch aus der Versenkung gerettet hat, ist kein Zufall. Einerseits engagiert sich der ehemalige Pfarreiratspräsident von Haslen immer mal wieder für gemeinnützige Projekte und andererseits ist er durch und durch ein «Hölziger». Sein Ur-, Gross- und Vater verschrieben sich allesamt der traditionellen Holzfuhrhalterei. 1985 schaffte Beni Gmünder als Erster in der Schweiz eine mobile Holzentrindungsmaschine an und gründete die Firma «Beniwood». 2013 verkaufte er die Firma und wurde Frührentner. Der 63-Jährige ist seit dreieinhalb Jahren leidenschaftlicher Grossvater und gibt die Faszination für den wertvollen Rohstoff Holz und die Traditionen an seinen Enkel weiter: «Natürlich habe ich meinem Enkelsohn bereits einen ganzen Stall voll Beechüe geschnitzt und geht es nach dem Dreikäsehoch, ist der Viehbestand noch lange nicht vollständig.»

(rm)

Beni Gmünder, Haslen

12/19
PFARREI
forum



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 × im Jahr.

12. Ausgabe, 1.12. bis 31.12.2019

Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch